

Klassenfahrt ins Teufelsmoor

eine zum Teil wahre Geschichte

Mein Klassenlehrer in den ersten sechs Volksschuljahren war Samuel Meyer. Als ich vor etlichen Jahren selbst als Lehrer in der Schule begann, hat er mir von einem besonderen Ereignis aus seiner Anfangszeit erzählt.

Kurz nach dem zweiten Weltkrieg gab es in Deutschland viel Not und Elend. Die Städte waren zerbombt. In den Fabriken standen die Maschinen still. Kalt war es in den Wohnungen. Viele Menschen hungerten.

In dieser schweren Zeit begann Samuel Meyer als Volksschullehrer in Bremen. Damit die Kinder für eine Woche dem städtischen Elend entfliehen könnten, plante er eine Fahrt ins Teufelsmoor. In Worpswede war es wieder möglich, in der Jugendherberge zu übernachten. Als alle Vorbereitungen für diese Woche erledigt waren, ging es los.

Am Vormittag unterrichtete Samuel Meyer die Kinder. Nachmittags gab es Sport und Spiele. Bei den Mahlzeiten konnten die Kinder so richtig zuschlagen.

Der Herbergsvater schlug vor, doch eine Nachtwanderung mit den Kindern zu unternehmen. Wer im Teufelsmoor auf den befestigten Wegen bliebe, käme nach drei Stunden Rundweg wieder zur Jugendherberge zurück. Aufpassen müsse man nur, dass man auf den schmalen Wegen nicht in Gefahr gerate. Diese Wege würden im Moor enden. Wenn man darin versackte, gäbe es keine Rettung. Noch heute würden ab und an Tote aus dem Moor geborgen. Das Moor würde die Leichname gut erhalten, auch wenn der Tote schon viele hundert Jahre darin läge. Auch habe man früher die zum Tode Verurteilten ins Moor getrieben. Aufpassen müsse man allerdings, wenn Nebel aufziehe. Dann wäre die Gefahr, sich zu verlaufen, groß.

So machte sich Samuel Meyer am Abend mit seiner Klasse auf zur Wanderung durchs Teufelsmoor. Die Länge des Weges hatte er nicht verraten. Dann wäre es schwer gewesen, die Jungen und Mädchen zur Schlafenszeit dafür zu begeistern. Wenn auch der Mond nicht schien, so erhellte doch der Sternenhimmel ab und an die Dunkelheit der Nacht. Zügig kam die Gruppe auf dem Rundweg voran.

Doch nach einiger Zeit, es mag nach einer Stunde gewesen sein, zogen Nebelschwaden heran. Kurze Zeit später konnte man die Hand nicht mehr vor den Augen sehen. Was blieb Samuel Meyer anderes übrig, als den Rückweg anzutreten. Jedes Kind musste ein anderes an der Hand halten. Dann ging es auf dem Weg, auf dem man gekommen war, wieder zurück. Das war die sicherste und schnellste Möglichkeit jetzt bei Dunkelheit und Nebel.

Doch an der Jugendherberge angekommen, fehlten zwei Jungen. Und jetzt fing die Aufregung an. Die Kinder wurden ins Bett geschickt. Mit dem Herbergsvater und mit zwei seiner Jungen, Tobias und Andreas, machten sich die vier auf die Suche nach den Vermissten. Der Herbergsvater hatte eine Taschenlampe dabei.

Immer, wenn Nebenwege vom Hauptweg abgingen, wurde nach den Vermissten gerufen. Es kam keine Antwort. Der dichte Nebel verschluckte zudem die Rufe der Suchenden. An Weggabelungen teilten sich die vier und gingen eine zeitlang getrennt um zu suchen. Samuel Meyer nahm Tobias mit. Der Herbergsvater hatte Andreas dabei.

... „Daaaa“, dieser Schrei durchbrach die Kälte und den Nebel der Nacht. Es war Tobias, der so geschrien hatte. Und dann fast weinend, zu Samuel Meyer gewandt: „Da, die Hand!“

Durch den Schrei aufgeschreckt kam auch der Herbergsvater mit Andreas herbei. Als seine Taschenlampe die Hand erhellte, da war es ein verkrüppelter Ast. Was für ein Glück, aber was für ein Schrecken auch.

Es machte nicht weiter Sinn, nach den zwei Vermissten zu suchen. In den Morgenstunden musste eine groß angelegte Suche mit der Feuerwehr beginnen. Entmutigt und enttäuscht machten sich die vier auf den Rückweg. Ein schwerer Tag stand Samuel Meyer bevor. Nicht nur, dass die Suche beginnen musste. Auch die Eltern der zwei und seinem Schulrat musste er Bescheid geben. Er tat kein Auge zu in diesen noch verbleibenden Nachtstunden.

Und wie es ausging wollt ihr wissen? Noch vor dem Frühsport tauchten die zwei auf. Gleich zu Anfang der Nachtwanderung hatten sie sich abgesetzt. Und als sie dann die Jugendherberge verschlossen fanden, hatten sie sich im Nebengebäude auf Matratzen gelegt. Sie waren erst in den Morgenstunden aufgewacht.

Froh war Samuel Meyer, dass nichts Ernstes passiert war und er Eltern und Schulrat nicht benachrichtigen brauchte. „Du musst immer wieder durchzählen lassen, ob auch alle noch da sind“, so sagte er zu mir. Und: „Gott möge seine schützende Hand über Dich und die Dir anvertrauten Menschen halten“.